

Zeitschrift: Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald
Herausgeber: Historischer Verein der Region Werdenberg
Band: 11 (1998)

Buchbesprechung: Buchbesprechungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

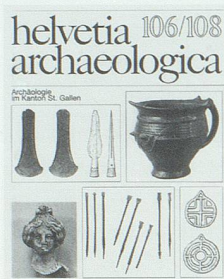
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von den archäologischen Funden zur Regionalgeschichte



Rudolf Degen,
(Hg.): «*Helvetia archaeologica*»
27/1996 –
Nr. 106/108.
«Archäologie im
Kanton St.Gallen».
Basel 1996.

Im Dreifachheft von *helvetia archaeologica* gibt ein junges Autorenteam eine Zusammenfassung von 150 Jahren Forschungen im Kanton St.Gallen, gegliedert nach den grossen prähistorischen Epochen, vom Paläolithikum/Mesolithikum über Neolithikum, Bronzezeit, Eisenzeit, Römerzeit bis ins Frühmittelalter.

Interessant und zugleich äusserst wertvoll ist die einleitende Forschungsgeschichte: Sie zeigt, wieviel die Öffentlichkeit und die Wissenschaft seit dem 19. Jahrhundert der privaten Initiative von Männern und Frauen verdanken, die sich als Lokalhistoriker der Bodenerforschung verschrieben. Die Reihe beginnt mit dem Sarganserländer Kaplan Zimmermann und geht über viele Namen und Persönlichkeiten bis zu Benedikt Frei sowie zu den verdienten Archäologen und Archäologinnen der Gegenwart.

Nach einer ersten kantonalen Verordnung im Jahre 1933 blieb die Archäologie bis 1966 im Aufgabenbereich des Historischen Museums St.Gallen; seither gibt es eine vollamtliche Stelle der Kantonsarchäologie. Deutlich zeigen sich auch die wohlthätigen Folgen amtlicher Förderung der Archäologie, zum Beispiel während der Krise der dreissiger Jahre. Andererseits zeigt der Vergleich mit den reicher dotierten archäologischen Diensten von Graubünden, Liechtenstein und Vorarlberg die bescheideneren Dimensionen der St.Galler Forschung auf, was sich nicht zuletzt darin äus-

sert, dass für ganze Regionen eigentliche Fundlücken bestehen.

Der Laie beachtet meist den Einzelfund oder die einzelne Grabungsstelle. In diesem Heft werden die Grabungs- und Fundorte mit Abbildungen, Fundzeichnungen und Grabungsfotos vorgestellt und epochenweise auf Karten eingetragen. Diese Zusammenstellung bringt die Funde erst eigentlich zum Sprechen und erlaubt vorsichtige Aussagen zur urgeschichtlichen Besiedelung und zu den kulturellen Einflüssen von nördlich und südlich der Alpen. Neben den Einzelfunden von Stein- und Metallobjekten geben vor allem Gräber mit Beigaben, seit der Spätantike meist in der Nähe von kirchlichen Bauten, Auskunft; grössere Bauten und eigentliche Siedlungen sind im Kantonsgebiet vergleichsweise selten untersucht worden; in jüngster Zeit stehen Kirchgrabungen und Notgrabungen bei Bauvorhaben im Vordergrund.

Der Überblick zur Verteilung der Funde zeigt für fast alle urgeschichtlichen Epochen, dass das Rheintal und auch das Seetal, mit einigem Abstand dann das Linthgebiet, am interessantesten sind, während das Toggenburg, das Fürstenland und die Bodenseeregion manchmal als fast fundleer erscheinen: Dies ist zum grössten Teil Folge einer Forschungslücke, denn der Vorsprung der erstgenannten Regionen ist immer noch das Ergebnis der oben erwähnten Privatinitiative. Es scheint fast, dass die Beschäftigung mit der Urgeschichte den Lokalforschern in den ehemaligen Untertanengebieten der Eidgenossenschaft als eine lohnende Aufgabe erschien und ihrem Bedürfnis nach kultureller Eigenständigkeit und geschichtlicher Identität entgegenkam.

In einigen Spezialartikeln werden einzelne Fundplätze oder -gegenstände detailliert vorgestellt, etwa die hochinteressante Deutung von eisenzeitlichen Hellebardenäxten aus dem Ausfluss des Walensees durch Martin Schindler. Der wertvolle Verweis auf die Forschungslage in den an-

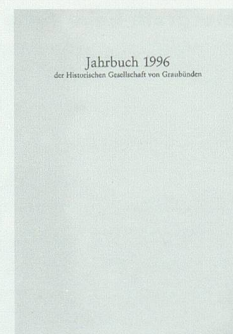
grenzenden Gebieten, im Rheintal speziell für Vorarlberg und Liechtenstein, gibt den Blick frei auf die Gemeinsamkeiten der vier grossen Natur- bzw. Kulturräume im Kanton St.Gallen: Rheintal mit Seez- und Illtal als Transitachse; Linthebene, Thurthal, Bodenseeregion.

Auch wenn neue Projekte die Urgeschichte des Toggenburgs erhellen werden: das Übergewicht von Werdenberg wird sich in den nächsten Jahren vermutlich noch verstärken, wenn die bisher nur bruchstückhaft bekannten Ergebnisse der verschiedenen Grabungskampagnen in Wartau (Ochsenberg, Herrenfeld, Moos) in einer Gesamtpublikation vorgelegt werden; insbesondere zur frühmittelalterlichen Siedlungsweise sind neue Erkenntnisse zu erwarten.

Da dieses Heft dem geschichtsinteressierten Leser einen bequemen Zugang zu den gesicherten archäologischen Erkenntnissen für so manchen markanten Ort der Region und ihrer Umgebung bietet – u. a. Montlinger Bergli, Hirschensprung, Wartau, Sargans, Mels, Flums –, wird er es in seiner Büchersammlung nicht missen wollen.

O. A.

Neue Erkenntnisse aus Archäologie und Denkmalpflege



*Jahrbuch 1996
der Historischen
Gesellschaft
von Graubünden.
126. Jahrgang.
Chur 1997.
340 Seiten.*

Die Historische Gesellschaft von Graubünden präsentiert ihren Mitgliedern und Interessierten bereits zum 126. Mal den Jahresbericht, der wie gewohnt weit mehr bietet als die blosse Dokumentation der Vereinstätig-

keit. Da die Historische Gesellschaft von Graubünden zur Hälfte den Stiftungsrat des Rätischen Museums in Chur stellt, ist die Buchreihe jeweils Publikationsorgan für die Aktivitäten des Museums im vergangenen Jahr. Dabei wird im vorliegenden Band an Ausstellungen und Weiterbildungen erinnert, und auf fast 50 Seiten werden Neueingänge für die Bestände des Museums teils mit Fotos genauestens aufgeführt. Auch der Archäologische Dienst Graubünden sowie die Kantonale Denkmalpflege geben einen Überblick über ihre Tätigkeiten. Dem reich illustrierten Bericht über die Ausgrabung und Bauuntersuchung des Klosters St.Johann in Müstair folgt derjenige über die Ruine der ehemaligen Pfarrkirche St.Maurizius in Alvaneu. Die auch für die Passanten gut einsehbaren Ausgrabungen am Churer Martinsplatz sind wahrscheinlich noch einigen gut im Gedächtnis. Aufgrund der Pflasterungsarbeiten und Leitungserneuerungen fanden in den Jahren 1994 und 1995 ausgedehnte Notgrabungen statt. Die Fülle der dabei gewonnenen Erkenntnisse führt unter anderem dazu, dass der im Jahrbuch veröffentlichte Aufsatz bereits der dritte in einer Reihe von Vorberichten ist, die die Resultate darstellen. In diversen Urkunden wird seit dem Jahr 1202 der Friedhof zu St.Martin erwähnt, der aber wahrscheinlich schon zu karolingischer Zeit bestanden haben muss. Naturkatastrophen und Brände verwüsteten immer wieder das Gebiet des heutigen Martinsplatzes und veränderten dessen Aussehen. Die teils farbigen Rekonstruktionen geben einen lebendigen Eindruck der verschiedenen Epochen. Bis zur Reformation im 16. Jahrhundert wurde der Friedhof benutzt und sehr wahrscheinlich über das ausgegrabene Areal hinaus erweitert. Nach 1529 bestatteten die Churer ihre Toten ausserhalb der Stadtmauern, auf Scaletta. Zirka 30 Jahre später wird von einem Brunnenbau vor der Martinskirche berichtet, und auf dem 1635 entstandenen Planprospekt der Stadt Chur aus dem Schloss Knillenburg bei Meran ist von einem Friedhof zu St.Martin nichts mehr zu sehen. Damit erhielt der Platz bezüglich der Verbindung zum bischöflichen Hof eine neue zentrale Bedeutung. Reich illustriert ist der ebenfalls im Jahrbuch enthaltene Überblick der Tätigkeiten der Kantonalen Denkmalpflege. An diversen Sakral- und Profanbauten wurden Innen-, Aussen- und Teilrestaurierungen vorgenommen, Bauuntersuchungen und Baudokumenta-

tionen verfasst sowie Datierungen vorgenommen. Auch für den Nichtfachmann sind die gut verständlichen Berichte und vor allem die vielen Fotos interessant und instruktiv. Als letzten Beitrag findet der Leser eine Arbeit von Peter Conradin von Planta über die Geschichte der Familie Planta im Spätmittelalter. Der Autor beleuchtet nicht nur ein Kapitel der eigenen Familiengeschichte, sondern liefert auch einen Beitrag zur Erforschung des Niederadels des Hochstifts Chur vom 13. bis zum 15. Jahrhundert. Das Interesse der Forschung galt bisher mehr den Familien des höheren Adels. Darum ist die Erforschung der einzelnen Geschlechter auf lokaler und regionaler Ebene sicher wünschenswert, weil einige Familien des bündnerischen Ritteradels später in die Führungsschicht des Dreibündestaates übergingen und dort zeitweilig führende Positionen einnahmen. Den Schluss des 340 Seiten starken Jahrbuches bildet das Verzeichnis der vielen, seit 1878 erschienenen wissenschaftlichen Abhandlungen und Jahrbücher der Historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden, wie sie früher hiess.

M. S.

Genau betrachtete Heimatfluren

WIE HEISST ES DA?



Berg- und Flurnamen im Weisstannental – eine Fotodokumentation

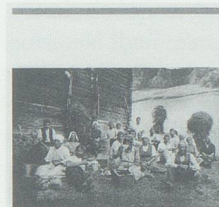
Ignaz Bleisch: «Wie heisst es da? Berg- und Flurnamen im Weisstannental – eine Fotodokumentation». Im Eigenverlag des Autors – publiziert mit Unterstützung durch den Kanton St.Gallen. Mels 1996. 188 Seiten.

Die Deutung von Orts- und Flurnamen ist eine faszinierende Aufgabe und seit einiger Zeit Gegenstand wissenschaftlicher Arbeit. Doch nicht dies ist das Ziel des grossen, querformatigen Fotobandes von Ignaz Bleisch. Auf fast 180 farbigen und dokumentierenden Panoramafotos werden lückenlos alle Berghänge des Weisstannentals abgebildet. Darunter setzt der Autor die von ihm gesammelten Flurnamen in meist hoch-

deutscher Form, durchschnittlich etwa ein Dutzend pro Abbildung; ihre Lage lässt sich anhand der Nummern auf den Fotos erfassen. Kurze Informationen, Anekdoten und Sagen begleiten die meisten Bilder. So ist aus persönlichem Idealismus ein Buch entstanden, das vor allem den Ortskundigen zu besinnlichem Verweilen einlädt.

O. A.

«Vu sötigem redt hüt niemert mei»



Die Geschichte einer Erzähllandschaft
von Alois Senti
aus der Reihe «Geschichte und Kultur des Kantons St.Gallen»
des Historischen Vereins des Kantons St.Gallen

Alois Senti: «Die Geschichte einer Erzähllandschaft. Von den Erzählerinnen und Erzählern, Sammlern und Schreibern der Sagen aus dem Sarganserland». 137. Neujahrsblatt

des Historischen Vereins des Kantons St.Gallen. Rorschach 1997. 119 Seiten.

Seit wann werden Sagen erzählt? Wer waren die Erzählerinnen und Erzähler, die Sammler und Schreiber? Wann und wie wurde die mündliche Überlieferung verschriftlicht? Wie wirkten sich die tiefgreifenden Veränderungen des Fortschritts auf die Weitergabe des Sagengutes aus? – Mit allen diesen Fragen setzt sich der Aufsatz des bekannten Sagensammlers und Sagenerzählers des Sarganserlandes, Alois Senti, auf über 40 Seiten im Hauptteil des 197. Neujahrsblattes auseinander. Senti versucht dabei, anhand des aus fünfhundert Jahren stammenden Materials die Geschichte seiner erzählfreudigen Heimatlandschaft bis in unsere Zeit nachzuzeichnen.

Bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts bestimmten im Sarganserland die Land- und die Alpwirtschaft den Alltag. Sie waren es auch, die mit der im ausgehenden 19. Jahrhundert erstarkten Kirche die Wünsche und Hoffnungen, die Befürchtungen und Ängste der Bevölkerung prägten. Von den Chronisten wurden die ältesten Erzählungen des ausgehenden Mittelalters im 16. und 17. Jahrhundert aufgezeichnet. Ihnen folgten im 17. und 18. Jahrhundert die für wahr gehaltenen Aufzeichnungen der Naturforscher. Von den Romantikern des frühen 19. Jahrhunderts wurden die von der deutschen Mythologie bestimmten Berichte in die ersten Sagensammlungen aufgenommen und

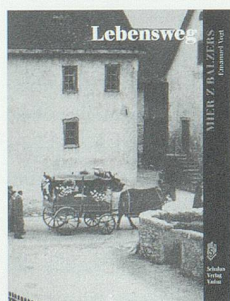
seither immer wieder neu bearbeitet. Gering waren die Einwirkungen der aufklärerischen Kräfte im Sarganserland, so dass die Abkehr vom germanischen Götterglauben erst im 20. Jahrhundert erfolgen konnte.

Alois Sentis Arbeit stützt sich auf einen überreichen Fundus, den er im Laufe von Jahrzehnten als unermüdlicher Sammler und Verfasser des sarganserländischen Sagentums selber zusammengetragen hat. Es erstaunt deshalb nicht, dass es ihm als ausgewiesenem Kenner der Materie gelingt, einen weiten Bogen zu spannen von der Vermittlung des Sagengutes über die Geschichte der Chronisten und Naturforscher, von der Suche der Erzähler nach dem Mythischen bis hin zur Entmythisierung in unserer Zeit. Die schreibenden Bewahrer der mündlichen Überlieferung, vom Sarganser Johann Anton Henne über Otto Henne-Am Rhyn, Jakob Kuoni, Johannes Anton Natsch u. a. bis hin zum Verfasser selber, erscheinen ebenso im Bild wie etliche erzählfreudige Gewährleute in unserem Jahrhundert, die auf ein beachtliches Erzählgut zurückgreifen konnten.

Dass der Realitätseinbruch der letzten drei Jahrzehnte alle Bereiche der traditionellen Volkserzählung betrifft und kein Mensch die zurückbleibende Leere wahrnimmt, beunruhigt den Verfasser an sich nicht. Sagenschreiber, meint er, werden sich künftig weniger mit der Vermittlung von Erzählstoffen, sondern vermehrt mit der Spurensicherung beschäftigen. Wer weiss, ob nicht «die längst vergessen geglaubten Sageninhalte eines Tages in neuen, heute noch unbekannt Formen des Okkulten wirksam werden. Dann könnten die von den Erzählern, Sammlern und Schreibern festgehaltenen Sagen der Erinnerung nachhelfen».

H. G.

Wie es früher bei uns war



Emanuel Vogt:
«Mier z Balzers II
– Lebensweg».
Schalun Verlag.
Vaduz 1996.
536 Seiten.

Im üppig gestalteten Band II der Trilogie «Mier z Balzers» greift Emanuel Vogt persönliche Erinnerungen, Begebenheiten und kollektive Schicksale auf, die nicht nur packend,

sondern auch volkskundlich informativ sind. Einmal mehr beweist der Autor, dass Oral History, 'erzählte Geschichte von unten', mit all ihren individuellen Lebensläufen, die ausschliesslich den kleinen Leuten verpflichtet ist, ebenso reichhaltig sein kann wie die offizielle Geschichtsschreibung. Emanuel Vogt verknüpft in seiner Chronik des Liechtensteiner Bauerndorfes als vertrauter Kenner persönliche Erfahrungen, Überlegungen und Sozialkritik zwischen Geburt und Tod. Schnörkellos und beklemmend protokolliert er die Atmosphäre der ersten Jahrhunderthälfte mit ihrer sozialen und kleinbürgerlich-kontrollierten Welt, mit ihrer kirchlichen Allmacht, mit ihrem ewigen Geldmangel und der grossen Schicksalsergebenheit, so dass der Leser ergriffen hineingezogen wird in eine Innensicht des damaligen Lebens mit all seinen Nuancen und auch in das, was als unantastbares Tabu erschien und gewöhnlich nicht beschrieben wird: Die sexuelle Not der Frauen wird ebensowenig verschwiegen wie der moralische, im Zeitgeist befangene Zwang zum Kinderhaben.

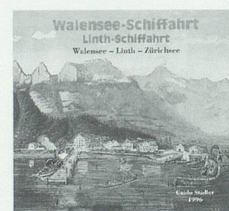
Durch die offenen Wertungen des Autors, der mit seiner Meinung nicht zurückhält, wird früheres Denken vorab für die Zeit vor und nach dem Zweiten Weltkrieg sichtbar. Wenn Paul Hugger, der bekannte Professor für Volkskunde, im Vorwort dieses Werkes schreibt, dass unsere Zeit Gefahr laufe, das Gedächtnis zu verlieren, und dass nur das Wissen um die eigene Vergangenheit wesentlich für die Orientierung in der Gegenwart sei, so wird Emanuel Vogts Ortsmonographie diesem Grundsatz ohne Abstriche gerecht. Die Schilderungen des Alltags auf dem «Lebensweg» von der Geburt über Kindheit und Jugend, Kirchenfeste, Schule, Liebe, Ehe und Familie, Gesellschaft und Arbeit über die soziale Not bis hin zum letzten Gang zum Gottesacker sind ebenso engagierte Stellungnahmen wie diejenigen zur Situation der politisch unterdrückten Frauen, die in den Familien oft keine andere Stellung innehatten als die von billigen Arbeitskräften. Die Nöte des kleinbürgerlichen Daseins, die provinzielle Enge und der alltägliche Kampf gegen Sorgen jeglicher Art lassen die Dürftigkeit der «guten alten Zeit» zwar nicht nachvollziehen, zumindest aber erahnen, obwohl insbesondere auch den Jungen ein paar Freuden vergönnt waren; genüsslich

erinnert sich Emanuel Vogt zum Beispiel an allerhand Neckereien, die in der dörflichen Überlieferung erhalten blieben, oder auch an den Besuch des Trübbächler Jahrmarktes als alljährlich wiederkehrende Lustbarkeit im täglichen Einerlei neben all den kirchlichen Festen und Ritualen.

Emanuel Vogt erhebt in seinem verdienstvollen Werk nicht den Anspruch eines Literaten; wenig kümmert er sich um ausgeschmückte Einzelheiten, und einfach und direkt ist seine Sprache. Hinter der Oberfläche seiner kurzen Sätze aber baut sich wohl deswegen oftmals eine Dramatik auf, die unter die Haut geht und damit den Anspruch erbarmungsloser Echtheit verbürgt, ohne jemals verherrlichen zu wollen. Davon zeugt auch die Reichhaltigkeit der Bilder, die die Dorfsaga illustrieren. Eine Vielzahl stammt vom Autor selber, der seit seiner Jugend als eifriger Amateurfotograf und Sammler lokalhistorischer Dokumente über einen überreichen Fundus verfügt. Auch sie sind wohl oft spontan und zufällig entstanden und zeugen vielleicht gerade deswegen ohne jegliche Übertreibung von grossartigem Einfühlungsvermögen und leuchten in ihrer Amateurhaftigkeit in ungeahnter Dichte als enge Verbindung von Text und Bild in die Eintönigkeit des damaligen Alltagslebens hinein. «Aus all diesen Gründen», schreibt Paul Hugger, dem ohne Einschränkung beigepflichtet werden muss, «verdient die Monographie von 'Mane' Vogt auch das Interesse der Sozialgeschichte und der vergleichenden Volkskunde.»

H. G.

Wichtige Wasserwege



Guido Städler:
«Walensee-Schiffahrt, Linth-Schiffahrt.
Walensee–Linth–Zürichsee.»
Sarganserländer Verlag. Mels 1996.
251 Seiten.

Die Geschichte des Sarganserlandes wird seit jeher vom Durchgangsverkehr geprägt: Der Zürichsee und noch mehr der Walensee bildeten Hürden, die es auf dem Weg aus dem Schweizer Mittelland in Richtung Bündner Pässe zu überwinden galt. Aus dieser Sicht ist die umfassende Darstellung der Verkehrsentwicklung auf

den wichtigen Wasserwegen sehr zu begrüßen.

Das vorliegende Buch stellt eine Bearbeitung des 1987 vom gleichen Autor erschienenen Werks «Walensee-Schiffahrt 1837–1987» dar. Da es jetzt aber konzeptionell und grafisch völlig umgestaltet wurde, kommt es einer Neuauflage gleich.

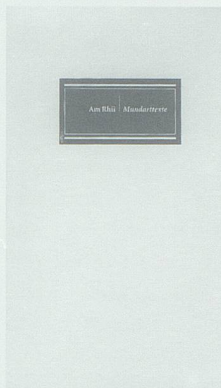
In 39 Kapitel unterteilt, berührt das Buch vielfältig verschiedene Bereiche des Themas. Nach einer geografischen Beschreibung der Walenseeeregion und der Darstellung ihrer Frühgeschichte seit der Römerzeit gehen Text und Bilder vor allem auf die «moderne» Verkehrsentwicklung seit 1837 ein: Mit der Einführung der Dampfschiffahrt brach in diesem Jahr für den Walensee ein neues Zeitalter an. Beschrieben werden Höhepunkte und Krisen des Verkehrs bis heute; beleuchtet wird immer auch die Geschichte der wichtigsten Uferorte Walenstadt, Quinten und Weesen oder Benken an der Linth. Nicht unerwähnt bleiben sollen die Exkurse in wirtschaftsgeschichtlich und soziologisch interessante Gebiete. Das Buch versammelt so zum Beispiel Beiträge über das Recken auf dem Linthkanal, bei dem die Lastschiffe mit Pferden gezogen wurden, oder über die Ledischiffahrt. Auch fehlen Gespräche mit dem Kapitän des letzten Walensee-Dampfschiffes genauso wenig wie mit dem letzten Schiffsbauer oder mit Schulkindern von Quinten, die täglich einen besonderen Schulweg – über den See – zu absolvieren haben. Der Text wird mit einer tabellarischen Zusammenfassung abgeschlossen.

Aus wissenschaftlicher Sicht ist das Fehlen von genauen Quellenangaben zu bedauern. Ein umfangreiches, sorgfältiges Literaturverzeichnis weist wohl den Weg zu weiteren Untersuchungen, die einzelnen Angaben und Bilder sind im Detail aber nicht belegt und bleiben damit unerschliessbar.

Das Buch ist sehr reichhaltig und mit zum Teil erstmals publiziertem, aussagekräftigem Bildmaterial illustriert. Insbesondere vermag auch die grafische Gestaltung zu überzeugen. Alles in allem ist eine umfassende Dokumentation des Themas entstanden: Die einzelnen Bereiche sind in übersichtlicher Art und Weise verarbeitet und zu einem interessanten Netz verknüpft worden. Das Sarganserland und mit ihm seine Nachbargebiete verfügen mit dem neuen Werk über einen wichtigen Beitrag zur Verkehrsgeschichte.

Mathias Bugg

Bestandesaufnahme der Mundartdichtung am Rhein



«Am Rhii. Mundarttexte aus Vorarlberg, Liechtenstein und der rheinischen Ostschweiz.» Herausgegeben im Auftrag der Rheintalischen Grenzgemeinschaft von Roman Banzer, Otmar Gassner, Felix Marxer, Rainer Stöckli und

Adolf Vallaster. Rorschach/Dornbirn/Vaduz, 1996. 3 Bände mit insgesamt 400 Seiten und Compact-Disk.

Seit ihrer Gründung vor dreizehn Jahren hat es sich die Rheintalische Grenzgemeinschaft zur Aufgabe gemacht, als Diskussions- und Informationsforum Grenzen zu überschreiten und Verbindungen zwischen dem Kanton St.Gallen, dem Vorarlberg und dem Fürstentum Liechtenstein zu schaffen.

1994 entstand die Idee, am Ende des Jahrhunderts eine Bestandesaufnahme dies- und jenseits des Rheins zu machen und mögliche Entwicklungen und Veränderungen dieser Literaturgattung aufzuzeigen. Die Realisierung des Projektes nahm in der Folge ein Team, bestehend aus Adolf Vallaster, Rainer Stöckli, Otmar Gassner, Felix Marxer und Roman Banzer, in Angriff. Ihr Anliegen war es, eine repräsentative Auswahl der Mundartliteratur am Ende dieses Jahrhunderts zu zeigen, eine Art Zeitreise zu machen. In drei Bänden sollte das Vergangene, das jetzt Bestehende und das in die Zukunft Weisende zu Wort kommen. So heissen die drei Teile auch «Erinnerung», «Gegenwart» und «Versprechen».

Im ersten Band wird ausschliesslich Autoren, die bereits verstorben sind, die Reverenz erwiesen. Bis in die fünfziger Jahre sind in der umschriebenen Region vergleichsweise wenig Mundartautoren an die Öffentlichkeit gelangt, was nicht unbedingt heisst, dass auch wenig geschrieben wurde. Viel wahrscheinlicher wurde das Publizieren durch die wirtschaftlich schwierigen Zeiten, in denen dazu kein Geld vorhanden war, behindert. Vielleicht, so fügt Adolf Vallaster in seinem Nachwort zum ersten Band an, hat den Dichtern in

dieser Zeit auch die Luft zum Atmen gefehlt, indem sie sich nicht in ein politisches Korsett spannen liessen und darum lieber schwiegen. Vielfach erschienen die wenigen Büchlein im Selbstverlag und wandten sich an den nächsten Bekanntenkreis der Autoren. Trotz all der Schwierigkeiten entstanden aber damals einige wenige Anthologien, die heute noch wahre Fundgruben sind und mittlerweile als «Klassiker» bezeichnet werden können. Ein wichtiges Anliegen der Herausgeber war nebst der Reverenz an die «Väter» und dem Gedenken an die Verstorbenen, dass das Vergangene zur Kenntnis genommen wird, dass dokumentiert, bewahrt und belegt wird, «wo wir herkommen». Heinrich Gabathuler, Leonhard Gantenbein-Alder und Jakob Kuratli sind die Werdenberger, deren Texte in diesen ersten Teil aufgenommen wurden.

Im umfangreicheren mittleren Teil kommen 52 etablierte Mundartautoren zu Wort, die über die verschiedenen Autorenverbände und private Kontakte angefragt und ausgewählt wurden. Als zentrales Qualitätskriterium galt der bewusste Umgang mit der Sprache. Unter diesen 52 finden sich auch zwei aus dem Werdenberg, Elsbeth Maag-Lippuner und Ernst Hofmänner.

Die Anordnung der Texte folgt alphabetisch nach dem Namen der Autorinnen und Autoren, um alle drei Länder als gemeinsame Region zu präsentieren und damit das Verbindende über das Trennende zu stellen. So folgen sich Prosatexte und Lyrik, wobei letztere sich immer mehr von Reim und festgelegter Metrik löst und neue, prosaähnlichere Formen bevorzugt. Auch die Themenwahl widerspiegelt eine andere Welt als die des ersten Bandes.

Im dritten und letzten Teil der Anthologie schliesslich sollte die dritte Generation mit ihren Texten zu Wort kommen. Rainer Stöckli und Otmar Gassner führten mit ihren Gymnasialklassen Dialekt-Workshops und Schreibwerkstätten durch. So entstanden zwei verschiedene und unabhängig voneinander durchgeführte Projekte, wo 29 junge Autorinnen und Autoren ihre Gedichte verfassten, überarbeiteten und schliesslich in diesem schmalsten Bändchen der Sammlung vorlegen konnten. Die «Stimme der Jungen», ihr Umgang mit dem Dialekt, der Muttersprache, unterscheidet sich klar von demjenigen der vorhergehenden Generationen: die gelebte Sprache verändert sich, ist nicht statisch. Auch dies zeigt

diese Bestandesaufnahme und gibt somit eine wertvolle Momentaufnahme für die Region des mittleren Rheintals wieder; Werdenberger sind in diesem letzten Teil nicht vertreten.

Auf der beigelegten Compact-Disk schliesslich lesen 22 Autorinnen und Autoren, darunter auch Elsbeth Maag-Lippuner, Buchs, ihre Texte selbst. Dialekt ist ja eigentlich vor allem gesprochene und nicht geschriebene Sprache. Für die Leserin, den Leser ist es somit sicher reizvoll, den Texten im Buch und den Stimmen der Vortragenden zu folgen oder einfach den Klang der verschiedenen Dialekte auf sich wirken zu lassen.

Es ist den Herausgebern mit der vorliegenden Anthologie gelungen, eine, wenn auch sicher nicht vollständige, facettenreiche Bestandesaufnahme der Dialektdichtung dies- und jenseits des Rheins zu schaffen. Über den dokumentarischen Wert hinaus bieten die drei Bändchen, im Schubert zusammen mit der Compact-Disk ansprechend präsentiert, anregende, nachdenkliche und auch vergnügliche Lesemomente.

M. S.

Macht und ihre Auswirkungen



Oskar Vasella: *«Geistliche und Bauern. Ausgewählte Aufsätze zu Spätmittelalter und Reformation in Graubünden und seinen Nachbargebieten»*. Hg. Ursus Brunold und Werner

Vogler. Verlag Bündner Monatsblatt/ Desertina AG. Chur 1996. 772 Seiten.

Oskar Vasella (1904–1966) ist in Graubünden aufgewachsen und war seit 1933 ordentlicher Professor für Schweizer Geschichte an der Universität Freiburg. Er befasste sich schwerpunktmässig mit der Geschichte des ausgehenden Mittelalters.

Die Herausgeber haben im vorliegenden Buch 20 seiner wichtigsten Arbeiten aus den Jahren 1930–1967 in «facsimile» publiziert, welche die Situation des Bistums Chur während der Zeit der Reformation beschreiben. Das damalige Bistum Chur umfasste neben dem Vintschgau, dem Veltlin, der südlichen Hälfte des heutigen Vorarlbergs auch die Region «in planis»

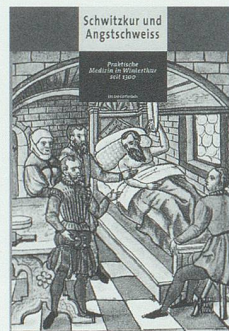
oder das Dekanat «südlich der Landquart», zu dem auch der heutige Bezirk Werdenberg gehörte.

Der Bischof von Chur hatte eine recht weitreichende kirchliche und weltliche Macht. In unzähligen Details werden die Zusammenhänge zwischen dieser Macht und deren Auswirkungen auf das praktische Leben der Bauern, auf die Moral des niederen und höheren Klerus und auf die Steuern bis ins Detail dokumentiert und dargestellt. Die Arbeiten betreffen das Schulwesen, das Leben von Bischof Paul Ziegler sowie weitere Exponenten der Reformationszeit wie den bündnerischen Reformator Johannes Comander und den Wiedertäufer Georg Cajacob, genannt Blaurock. Zur Darstellung kommen auch Bezüge zur Reformation an anderen Orten, die Wiedertäufer-Bewegung, das Konkubinat des Klerus und die ersten Priesterehen nach der Reformation.

Diese Dokumentationen ergeben einen guten Überblick über die soziale Situation jener Zeit. Deutlich wird, dass sich die Reformation nicht nur mit theologischen Aspekten befasste, sondern vielmehr auch eine soziale Revolution war, die wirtschaftliche Auswirkungen und Machtverschiebungen zur Folge hatte.

Markus Gassner, Grabs

Ein Beitrag zur Medizingeschichte



Urs Leo Gantenbein: *«Schwitzkur und Angstschweiss. Praktische Medizin in Winterthur seit 1300»*. Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur, Band 327. 1997. Roman. Chronos-Verlag. Zürich 1996.

Der Autor Urs Leo Gantenbein ist 1954 in Grabs geboren. Nach der Maturität an der Kantonsschule Sargans studierte er in Zürich Mathematik und Medizin und ist nun in Winterthur als praktischer Arzt tätig. Daneben beschäftigt er sich ausführlich mit der Medizingeschichte. Sein Buch ist zwar in erster Linie der medizinischen Entwicklung der Stadt Winterthur gewid-

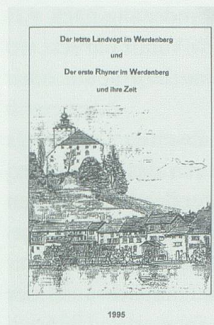
met, trotzdem dokumentiert es ausführlich auch für andere Regionen modellhaft die Entwicklung der Medizin seit dem Mittelalter bis in unsere Zeit.

Vor mehr als 500 Jahren gehörten Schwitzkuren in Bädern zu den häufigsten medizinischen Massnahmen. Dies gilt auch für unsere Region, wo viele Ortsbezeichnungen die Existenz kleiner und grösserer Bäder belegen. Wurden diese Schwitzkuren als Prophylaxe und Behandlung von «Angstschweiss» nur aus Hilflosigkeit vor schweren Erkrankungen und Leiden unserer Vorfahren verordnet? Wozu dieser Rückblick auf die Geschichte? Dazu schreibt der Autor: «In der heutigen Zeit der wirtschaftlichen Stagnation droht sich vermehrt ein Zweckdenken breitzuschlagen, das, nur noch auf Rendite und Rationalisierung ausgerichtet, kulturelle Werte als zweitrangig einstuft. Man vergisst dabei leicht, dass gerade die Kultur den atemberaubenden technischen Fortschritt menschlich zu erhalten vermag und dass die Geschichte ohne Kultur in ihren Sitten verkümmert und den Menschen zu einem blossen Rädchen degradiert, das entweder den Gesetzen der Wirtschaft gehorcht und wie geölt funktioniert oder dann ohne Rücksicht als verrostet zum Schrott geworfen wird, Angstschweiss auch heute.»

Das Buch enthält reichlich illustriert die Geschichte vieler Auseinandersetzungen der alten Bäder mit den verschiedenen mittelalterlichen Disziplinen der damaligen Ärzte sowie der Beziehung der Stadtväter zu den teils schillernden Gestalten von Scharlatanen oder herumziehenden Heilern. Die Ausbildung der damaligen Ärzte, ihre Methoden, die Entwicklung der ersten Heilmittel, die Einflüsse von Seuchen und der Beginn der ersten Krankenkassen sind ebenso spannend beschrieben wie die Entwicklung der heutigen modernen Spitäler. Diese entstanden aus einer Art Mischung zwischen Altersasyl, Siechenhaus und Badstube – ein wahrhaft langer Weg bis hin zu den mit modernster Technik ausgerüsteten Kliniken von heute. Von überregionalem Interesse sind auch die medizinischen Quellentexte aus fünf Jahrhunderten, wie etwa der Bericht über eine Ziegenmolkenkur in Gais um 1795, die Geschichte der Pockenimpfung oder die Behandlung eines Mädchens mit Syphilis um 1795.

Markus Gassner, Grabs

Vom Bazillus «Heimatkunde» angesteckt



Kaspar Rhyner: «Der letzte Landvogt im Werdenberg und der erste Rhyner im Werdenberg und ihre Zeit». Broschüre im Eigenverlag des Verfassers. Uetendorf 1996. 56 Seiten.

Nachdem er als Schulbub im Alter von 12 Jahren bei der Grossmutter an der Kreuzgasse in Buchs die Werdenberger Chronik des Nikolaus Senn aufgestöbert und mit Interesse gelesen habe, sei er vom Bazillus «Heimatkunde» angesteckt worden, erzählt der in Buchs aufgewachsene Autor Kaspar Rhyner zu Beginn seines geschichtlichen Abrisses. Dass seine leidenschaftlich gesammelten familien- und lokalgeschichtlichen Unterlagen nach seinem Ableben nicht Gefahr laufen würden, im Altpapier zu landen, ist für ihn Begründung genug für die 1996 im Eigenverlag publizierte «Sisyphus-Arbeit», in deren Zentrum er die Lebensgeschichten der zwei Hauptpersonen stellt: jene von Johann Heinrich Freitag als letztem glarnerischem Landvogt sowie von Oswald Rhyner, dem Urahn der Werdenberger Rhyner und Güterverwalter des Landvogtes.

Die werdenbergischen Rhyner sind bekanntlich noch heute Doppelbürger von Buchs und Elm im glarnerischen Sernftal, wo ihre Wurzeln liegen. Es ist deshalb naheliegend, dass der Autor ein erstes Kapitel diesem Bergdorfe widmet, dessen Bewohner ihren Lebensunterhalt vorwiegend mit der Viehzucht bestritten und von denen etliche durch den Viehhandel – die Tiere wurden über den Panixer- und den Lukmanierpass auf die lombardischen Märkte getrieben – hablich wurden. Auch die Rhyner, die wahrscheinlich walserschen Ursprungs sind und seit 1639 im Sernftal lückenlos nachgewiesen werden können, betätigten sich als Bergbauern. Wir erfahren aber auch von Söldnern und Pestopfern, die diesen Namen trugen. Nicht weniger als 12 Rhyner waren beispielsweise 1721 beim Einmarsch der glarnerischen Truppen in die Vogtei Werdenberg dabei, als es während des Werdenberger Landhandels galt, die aufmüp-

figen Untertanen in die Schranken zu weisen.

In den Kapiteln über die Landvogtei und den Werdenberger Landhandel gelingt es dem Autor, eine leicht verständliche Darstellung der Beamten und ihrer Funktionen, des Status der Bewohner sowie einen übersichtlichen Abriss der Ereignisse zu skizzieren. Die Zeit des letzten Landvogtes auf Schloss Werdenberg wird als kurze Zusammenfassung der ausführlichen Chronik von Nikolaus Senn geschildert. Aufschlussreich ist auch das Kapitel über Oswald Rhyner, der sich als erster seines Geschlechts im Werdenberg niedergelassen hat und hier, als Vertrauter und loyaler Güterverwalter des unbeliebten Landvogtes Johann Heinrich Freitag, wohl auch viel Verständnis für die Untertanen eingebracht haben muss. Wie sonst wäre es zu erklären, dass er sich nach dem Ableben seiner ersten Ehefrau, der Tochter des Läufers Zäh, die bereits einen Monat nach der Trauung verstarb, am 4. Mai 1798 – kurz vorher hatte sich der Landvogt nach Glarus abgesetzt – mit der Werdenbergerin Barbara Hilty verheiratete? Dieser zweiten Ehe war mehr Glück beschieden, und dem Paar wurden neun Kinder geschenkt. Aus einer Stammtafel ist ersichtlich, dass alle heutigen Werdenberger Rhyner auf drei Söhne aus dieser Ehe zurückgehen: die Linie des Jakob Rhyner, des Oswald Rhyner, Kreuzgasse, und des alt Lehrers und Buchser Ehrenbürgers Hans Rhyner auf den 1805 geborenen Oswald; der Zweig der Rhyner vom Rhynerhus am Buchserberg auf den 1808 geborenen Wolfgang und der Ast der Rhyner, Bäckerei und Konditorei, auf den 1811 geborenen Fridolin. Bestimmt wäre an dieser Stelle dem interessierten Genealogen gedient, wenn auch die folgenden Generationen auf ähnlichen Stammtafeln aufgeführt wären.

Kaspar Rhyner erhebt mit seiner Broschüre, deren Inhalt als leicht veränderte Fassung 1996 übrigens auch als Serie im W&O-Wochenmagazin «Der Alvier» sowie im «Unser Rheintal 1997» erschienen ist, keinen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit; vielmehr ist es sein Ziel, seine Familiengeschichte in die Lokalgeschichte einzubinden. So ist denn seine Arbeit auch in einer einfachen und schlichten Sprache abgefasst, die von jedermann gelesen und verstanden werden kann. Und dass er die Geschichtslektionen gelernt hat, beweist der Autor in seinen Schlussbetrachtungen, die Zeugnis ablegen vom toleranten politi-

schen Credo eines mit der Heimat verwurzelten, an der Geschichte und zugleich an der Zukunft interessierten Bürgers. H.G.

Ein aussergewöhnliches Frauenschicksal



Christoph Vallaster: «Die Tuchhändlerin». Roman. Benziger-Verlag. Zürich/Düsseldorf 1996. 173 Seiten.

Christoph Vallaster, der Feldkircher Historiker und Verfasser di-

verser wissenschaftlicher Arbeiten zur Geschichte Vorarlbergs, ist auch im Werdenberg kein Unbekannter. Ende letzten Jahres erschien nun sein erster Roman, «Die Tuchhändlerin». Christoph Vallaster erzählt darin nicht nur die aussergewöhnliche Lebensgeschichte seiner Urgrossmutter, sondern beleuchtet gleichzeitig das Alltagsleben des grenznahen Raumes im 19. Jahrhundert und die Epoche der einsetzenden Industrialisierung.

Josefa Leibinger, 1808 geboren, war die Tochter eines bayrischen Soldaten der napoleonischen Armee, der seine Familie verliess, als Josefa noch ein Kind war. In ärmlichen Verhältnissen wuchs sie zusammen mit zwei Schwestern auf und wurde als Aussenseiterin verachtet. Schon als Kind schien sie sich nicht mit dem ihr zugewiesenen Platz zufrieden zu geben und schaffte trotz dieser wenig günstigen Ausgangslage den Aufstieg vom verlachten «Bayernbalg», von der Schmugglerin, Krämerin und Näherin zur Firmenchefin und Besitzerin eines der ersten Tuchgeschäfte in Feldkirch. Mit Hartnäckigkeit und Klugheit konnte sie sich in der von Männern dominierten Geschäftswelt behaupten. Bis nach Italien gingen ihre Geschäftsbeziehungen, und der liechtensteinischen Armee lieferte sie die Stoffe für die Uniformen. Schliesslich gehörte ihr auch noch eine eigene Tuchfabrik bei Tisis. Fast nebenbei gründete sie eine eigene Familie und schenkte neun Kindern das Leben.

Die ganze Zeit der Industrialisierung Vorarlbergs in der Mitte und gegen Ende des 19. Jahrhunderts erhält im Lebensbild der

tüchtigen Josefa ein lebendiges Gesicht. Der Autor beschreibt seine Urahnin liebevoll-ironisch und angenehm distanziert. In eingeschobenen Zwischenkapiteln erfährt der Leser nach und nach die familiären Zusammenhänge und den Bezug von Josefas Leben und Hinterlassenschaft zur heutigen Zeit. Aus vielen einzelnen zusätzlichen Elementen entsteht schliesslich das bis zum letzten Satz fesselnde und berührende Porträt einer aussergewöhnlichen Frau.

M. S.

Das Schicksal der Holmston-Armee in Liechtenstein



Peter Geiger/ Manfred Schlapp: «Russen in Liechtenstein. Flucht und Internierung der Wehrmacht-Armee Holmstons 1945-1948». Schönbühl Verlag/ Chronos Verlag. Vaduz/Zürich 1996. 370 Seiten.

Wir stehen in diesen Jahren mitten drin in der Aufarbeitung des Zweiten Weltkriegs. Manchem, was sich in den vergangenen fünfzig Jahren in passender Deutung zum Mythos verdichtet hat, bringt die wissenschaftliche Forschung oft schmerzhaft Korrekturen. Dies betrifft nicht bloss die nationale Politik, sondern hat für das Rheintal als Grenze zu Grossdeutschland ganz besonders den Charakter der Auseinandersetzung mit persönlichen Erlebnissen.

Der Forschungsbeauftragte für Zeitgeschichte am Liechtenstein Institut, Peter Geiger, unternimmt es im hier besprochenen Buch, die Umstände des Übertritts einer Gruppe von etwa 500 Soldaten sowie Frauen und Kindern – mehrheitlich Russen – ins Fürstentum und ihre Internierung neu und wissenschaftlich genau aufzurollen: Diese Flüchtlinge waren der Rest der auf der Seite der Nazis kämpfenden «1. Russischen Nationalarmee» von gegen 6000 Mann, dem es gelungen war, sich auf dem Rückzug aus dem Osten in den letzten Tagen vor dem Zusammenbruch zur schweizerisch-liechtensteinischen Grenze durchzuschlagen und sich am 2./3. Mai in Liechtenstein in Sicherheit zu bringen. Ihre anschliessende Internierung, die Ver-

handlungen der Liechtensteiner Behörden um Übergabe an die Schweiz oder an die französische Besatzungsmacht in Vorarlberg, um Repatriierung nach Russland oder Ermöglichung der Weiterreise in andere Länder wie zum Beispiel Argentinien bilden den Hauptteil des umfangreichen Bandes. Sowohl die freiwillige Rückkehr in die stalinistische Sowjetunion als auch der Übertritt zu den Franzosen, der wegen der französisch-russischen Abkommen zum Gefangenenaustausch ebenfalls zurück nach Russland führte und – entgegen den Zusicherungen der Franzosen und den Versprechen der Russen – zu Gefangenschaft, Arbeitslager und Tod: Die Spuren der über 300 Menschen, die diesen Weg gewählt haben, verlieren sich. Darum waren die Entscheide der Behörden Entscheidungen über Leben und Tod, worüber man sich teilweise bewusst, aber keineswegs sicher war.

Die Tatsache, dass sich die liechtensteinische Regierung in Anlehnung an die schweizerische Flüchtlingspolitik im Sommer und im Herbst 1945 gegen starken diplomatischen Druck der Sowjets – man verlangte die Auslieferung von Kriegsverbrechern – geweigert hatte, Internierte direkt oder gar gewaltsam zu übergeben, war der Anlass für die Bildung eines Heldenmythos vom erfolgreichen Widerstand des Kleinstaates gegen die rote Supermacht. Indem der Autor das Handeln der Behörden genau nachzeichnet und drei Phasen mit unterschiedlichen Zielsetzungen unterscheiden kann, gelingt es ihm, mehrere «Legenden» zu widerlegen und die komplexe Situation historisch präziser darzustellen. Dabei kann er aufzeigen, dass die zuerst recht schwankende Haltung der Verantwortlichen letztlich doch weit über 100 Personen das Leben gerettet hat. Weit ausholend, mit akribischen Forschungen, stellt der Autor die Vorgeschichte dieser russischen Einheit dar und geht, soweit es möglich ist, dem weiteren Schicksal der Internierten nach. Im Mittelpunkt steht die schillernde Figur des Exilrussen und Adligen Boris Alexejewitsch Smyslowsky, der noch als zaristischer Offizier gedient und später im russischen Bürgerkrieg 1919/20 gegen die Bolschewiken gekämpft hatte. In der Emigration führte er später den Kampf gegen das Sowjetregime als seinen eigentlichen Lebensinhalt. In der Verfolgung dieses Ziels scheute er sich nicht, als Nachrichtentmann und Ausbilder von Agenten eng mit der Wehrmacht und den Nazis zusam-

menzuarbeiten: Er war ein Illusionär, ein «Wanderer zwischen den Fronten, Freiheitskämpfer, Kollaborateur» (Peter Geiger); nach seiner Auswanderung nach Argentinien kehrte er nach Vaduz zurück, wo er 1988 starb; seine Frau lebt heute noch dort.

In der Endphase des Zweiten Weltkriegs war es Smyslowsky gegen das Misstrauen der Nazis gelungen, unter dem Decknamen Arthur Holmston eine bunt zusammengewürfelte «Armee» von Freiwilligen zusammenzustellen. In ihr befand sich auch der in Warschau lebende Schweizer Heinrich Blumer als Übersetzer. Der Rückzug dieser «Armee» bildet die Vorgeschichte der Internierung.

Durch die vielen Fotos und einige ausgewählte Lebensläufe wird der Leser in die ganz verschiedenen Schicksale dieser Menschen einbezogen – zum Beispiel haben sich einige Internierte in Liechtenstein verheiratet –, und es ergeht ihm auch heute noch wie den vom Krieg verschonten Liechtensteinern 1945: «Die wenigen Russen im Ländchen hatten bald Gesichter, und die liessen sich nicht mehr wie Nummern wegwischen.» So war es der gemeinsame Widerstand der Bevölkerung, des Roten Kreuzes, der katholischen Kirche und der Betroffenen selber, welcher in der entscheidenden Phase Ende August der Regierung den Rücken gegen die Forderungen der Russen stärkte.

Die im Gesamtgeschehen des Zweiten Weltkriegs an sich bedeutungslose, in der Zwischenzeit mythenhaft verklärte Episode wird von Peter Geiger in einer kurzen, aber äusserst präzisen Deutung exemplarisch bewertet: Liechtenstein «hat im kleinen kaum anders gehandelt als die grossen Mächte, die eigenen Interessen und Möglichkeiten abwägend», aber es hat gerade wegen der Kleinheit von Anfang an auch nicht zur bürokratischen Gesamtabstimmung gegriffen.

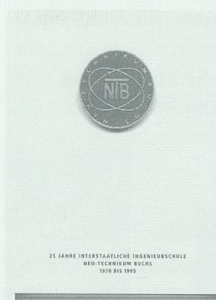
Der fesselnden Darstellung des Historikers folgen Zusammenfassungen in Russisch, Englisch, Spanisch.

In einem zweiten Teil beschreibt der Film- und Buchautor Manfred Schlapp, wie er sich seit gut zwanzig Jahren immer wieder mit der Russen-Episode konfrontiert sah, Material sammelte, Zeugen befragte und schliesslich 1994 zu einer TV-Dokumentation gestaltete. Bei diesen Recherchen stiess er auf das Tagebuch des Georg Simon, eines der Wehrmachtrussen, der seine Flucht zwischen dem 3. April und

dem 2. Oktober 1945 und darauf sein Lagerleben als Internierter in ergreifenden persönlichen Notizen festgehalten hat. Die 134 Seiten des kleinformatigen Notizbuches sind im Buch sämtliche in Faksimile(!) abgedruckt, transkribiert und übersetzt.

Der Leser wird sich, wenn er den schwergewichtigen, schön und aufwendig gestalteten Band in die Hand nimmt, vielleicht zuerst fragen, ob die Darstellung der Russen-Episode solchen Aufwand rechtfertigt und ob nicht eine einfachere Aufmachung der Verbreitung des Buches förderlicher gewesen wäre. Mit zunehmender Lektüre wird er sich, wie die Autoren, vom Thema und dem Menschlich-Schicksalhaften fesseln und führen lassen zu einem nachdenklichen Verweilen in einem noch gar nicht so weit zurückliegenden und umstrittenen Teil der Vergangenheit. O. A.

Die Chronik des Neu-Technikums Buchs



Jakob Eggenberger: «25 Jahre Interstaatliche Ingenieurschule Neu-Technikum Buchs 1970-1995». Hg. NTB-Studienstiftung, Buchs 1995. 256 Seiten.

Der 1930 in Grabs als Sohn eines Handstickers geborene Autor, Jakob Eggenberger, doktorierte an der Universität Zürich und wurde nach verschiedenen Stellvertretungen 1970 ans Neu-Technikum Buchs (NTB) gewählt, womit er zur ältesten Dozentengeneration zählt und inzwischen in den Ruhestand getreten ist. Durch seine Kenntnisse und seinen Anteil an der Aufbauarbeit der jungen Lehranstalt – er unterrichtete am NTB zur Hauptsache Sprachen und Geschichte – war er wie kaum ein anderer berufen, zum 25-Jahr-Jubiläum der erfolgreichen Ingenieurschule die Festschrift zu verfassen.

Die Entstehungsjahre des interstaatlichen Neu-Technikums Buchs – als Konkordatspartner zeichnen bekanntlich das Fürstentum Liechtenstein sowie die Kantone Graubünden und St.Gallen – bedurften einer besonders aufwendigen Bearbeitung, da die Akten dieses Unternehmens

kaum gezielt auf eine spätere Geschichtsschreibung gesammelt worden sind, wie dies der Autor schreibt. Trotzdem wird im ersten Kapitel, «Eine Idee wird Wirklichkeit», in einer umfassenden Chronologie die Vorgeschichte bis zur Aufnahme des Betriebes vermittelt und daneben zu verstehen versucht, wie Bildungspolitik in der Aufbruchstimmung der Nachkriegsjahre als Entwicklungspolitik verstanden worden ist. Wie uns die Geschichte lehrt, war unsere regionale Landschaft kaum je mit wirtschaftlichen Erfolgen verwöhnt worden. Unterstützt durch einen Kreis engagierter Mitinitianten, strebte der weitsichtige Buchser Ingenieur Christian Beusch die Verwirklichung einer Ausbildungsstätte für anwendungsbezogene neue Technologien an. Seine Vision, dass die wirtschaftliche Entwicklung nur durch bildungspolitische Impulse gefördert werden kann, hat sich in der Zwischenzeit bewahrt, indem in unserem Raum in den 25 Jahren des Bestehens des NTB eine ungewöhnliche Entwicklung stattgefunden hat, zu der die junge Bildungsstätte zweifellos einen wirkungsvollen Beitrag geleistet hat. Im zweiten Kapitel, «Wer tut was am NTB», werden nicht nur die verschiedenen Organe der Lehranstalt und ihre Tätigkeiten dargestellt, sondern auch die älteren und neueren Besonderheiten. Reportageartig gelangt im dritten Teil, «Mit dem NTB durchs Jahr», ein Jahreslauf anekdotisch zur Darstellung. Unter dem Titel «An der Schwelle zur Zukunft» wird der Leser unter anderem informiert über anstehende (inzwischen bereits umgesetzte) Studienreformen, über Leitbilder und Zukunftsperspektiven der Lehranstalt, und im fünften Teil wird Rechenschaft abgelegt über die facettenreichen Körperschaften am Neu-Technikum. Die Gesamtheit aller Diplomanden und die Themenbereiche ihrer Abschlussarbeiten seit der Eröffnung der Schule bilden den Schluss des interessanten und sorgfältig gestalteten Buches, das in Wort und Bild Erinnerungen zu bewahren vermag, die unserer Region und der Lehranstalt selber weiterhin Verpflichtung sein müssen, denn an der Schwelle zum nächsten Jahrtausend muss uns – im Sinne des Geleitwortes von Regierungsrat und Präsident des Technikumsrates Hans Ulrich Stöckling – besonders bewusst werden, dass es ohne Mut zu Utopien weder die Ideen noch die Visionen geben wird, die wir heute dringender denn je benötigen.

«Erfahrung bedeutet Rückschritt, wenn sie nicht aufgearbeitet, ausgewertet und verarbeitet wird», schreibt Prof. Josef K. Braun, Direktor des NTB, und so sind auch die in der Chronik enthaltenen umfassenden und fotografisch reichlich dokumentierten Aufzeichnungen zu verstehen. Dem Autor und allen seinen Mitarbeitern ist zu attestieren, dass sie ihre nicht einfache Aufgabe ausgezeichnet gemeistert haben. H. G.